

Dr. Michael Schütz

Laudatio zur Eröffnung der Ausstellung: „StadtLandMensch“

von Kathrin Gebhardt-Nieselt und Claudia Haarmann, 06.03.2020, Bad Hersfeld, Galerie im Stift.

Sehr verehrte Frau zum Winkel, liebe Kathrin, liebe Frau Haarmann, liebe Freunde der Kunst,

es ist mir eine Freude, diese inspirierende Ausstellung mit einigen Gedanken zu eröffnen. Sie sind vermutlich alle erfahrene Ausstellungsbesucher und benötigen sicher keinen Begleiter durch die Welt der Skulpturen und Photographien, die sich Ihnen hier darbietet. Wie immer sprechen Kunstobjekte für sich. Aber wie machen die das? Wie spricht Kunst zu uns? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich Ihnen einen Gedanken dazu erläutern, der mich in der Vorbereitung auf heute Abend beschäftigt hat.

Wie gehen wir in Ausstellungen? Ich gehe davon aus, dass wir alle hier Erfahrungen haben mit dem Betrachten, dem Anschauen von Kunst. Wir wissen vielleicht ungefähr was uns erwartet, aber eben nicht genau. Selbst vertraute Arbeiten, Bilder, Objekte erscheinen ja in neuen Kontexten oft verändert. Da reicht schon eine neue Umgebungsfarbe. So ist es mir gegangen: Ich kenne Katrin Gebhardt-Nieselt und ihre Arbeiten schon seit Jahrzehnten, besitze auch einige ihrer Arbeiten, denen ich täglich begegne. Dennoch bin ich immer wieder überrascht, wie sich ihre Arbeiten im Laufe der Jahre ändern: Wie aus figurativen Arbeiten plötzlich Kokons werden, so wie in der letzten Ausstellung mit unseren italienischen Kunstfreunden, wie aus einzelnen Skulpturen szenische Installationen werden, wie die hier vorgestellten Seiltänzer auf den Steinen oder Bällen. Das Vertraute, das Bekannte trifft also das Neue und Unvertraute, das uns auch in Veränderungen immer begegnet. Es ist ein wenig wie mit unseren Gesichtern: Obwohl wir uns alle verändern und älter werden, erkennen wir uns doch wieder. In der Begegnung mit Kunst treffen wir oft auf Vertrautes, was uns anzieht, weil wir es schön finden: Wie sonst wäre die zunehmende Faszination großer Ausstellungen zu erklären.

Hier entsteht bereits ein innerer Dialog: Was wir schön finden, müssen wir ja bereits kennen, es muss schon einmal eine Bewertung erfolgt sein. Das ist wie mit dem Essen: Um zu wissen, ob uns etwas schmeckt, müssen wir es zumindest einmal gekostet haben.

Ändert sich aber z.B. der Kontext, so kann die Erwartung, dem Schmackhaften, dem Schönen und Vertrauten zu begegnen, enttäuscht werden. So schmecken die im Urlaub gekaufte Weine zu Hause oft irgendwie anders. Das kann auch eine innere Veränderung meiner Person sein, die meine Wahrnehmung verschiebt: Ich sehe heute z.B. Bilder vertrauter Künstler anders als vor 40 Jahren, weil ich älter geworden bin – mit allem was dazu gehört. Das kann irritieren. Ich muss dann entscheiden: Regt mich der Kontrast an? Oder verschreckt mich eher die Differenz zum Vertrauten und ich verschließe mich aus Angst? Es entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Neuen, Fremden und dem Vertrauten. Das ist ja gerade auch ein sehr aktuelles gesellschaftspolitisches Thema! Immer entsteht aus diesem Spannungsverhältnis zunächst eine neue Option, die zu einer Erweiterung der Perspektive führen kann, wenn ich mich dieser Abweichung oder Differenz stelle. Das führt dann aus der Komfortzone des Vertrauten, des Wiedererkennens hinein ins Offene und Unbestimmte, das Raum schafft für neues Sehen, neues Denken und Fühlen. So entsteht eine innere Bewegung, ein Oszillieren, wie bei einem dieser Wackelbilder oder Vexierbilder, auf denen man je nach Blickwinkel z.B. eine alte oder eine junge Frau erkennt. Solche Bilder sind mehrdeutig, es entsteht Ambiguität. Dann braucht es eine Balance, ein Gleichgewicht im Pendeln, das dann verschiedene Perspektiven und Deutungen zulässt. So gesehen beschreibt die Installation der Seil- oder Balltänzer auch diesen Wahrnehmungsprozess und zeigt eine Welt, der mit permanenter Starrheit nicht zu begegnen ist. Das würde zur Bewegungslosigkeit und zum Sturz führen, man bleibt nur dann auf dem Seil oder dem Ball, wenn man die kleinen Schwankungen durch kleine oder auch größere Bewegungen ausbalancieren kann. Es braucht einen spielerischen Umgang. Mir kam dann der Gedanke, dass die Stein- oder Seiltänzer eine Metamorphose des Sisyphos beschreiben könnten: statt den Stein immer nur bergan zu rollen, fängt Sisyphos an, mit ihm zu spielen. So könnte man Albert Camus' Satz denken, dass man sich Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen muss.

Genau diese Haltung eines spielerischen Herangehens fordern auch die Photographien von Frau Haarmann. Sie entziehen sich zu einem großen Teil der direkten Wiedererkennung oder lösen in ihrer detaillierten, fast mikroskopischen oder konkretistischen Technik Irritation aus: bündeln könnte man das in der Frage „Ja, was ist denn das?“ Da sehen wir ein scharfes Bild und plötzlich haut da eine Unschärfe hinein, die man erst im zweiten Sehen erkennt. Irgendwie scheint es also vertraut und gleichzeitig fremd, gibt es einen Stachel im Fleisch des satten, zweifelsfreien Wiedererkennens. Vielleicht so wie man einen alten Schulfreund, den man jahrzehntelang nicht gesehen hat, dennoch nach einigem Zögern und Zweifeln wiedererkennt.

Auch in ihren Stadtansichten schimmert ein Wiedererkennen im Betrachter auf, und dennoch erinnern mich diese Unschärfen an impressionistische Malerei, die etwas anderes will als die konkretistische Abbildung. Hier kann man mit gutem Recht sagen: Kunst bildet nicht ab, Kunst schafft neue Wirklichkeit. Frau Haarmann schafft dies, so möchte ich sagen, indem sie Photographien malt. Man möchte die Oberflächen der Arbeiten berühren, weil man ja gelesen hat, dass es Photographien sein sollen. Warum wirken die dann wie auf Leinwand gezogene Bilder? Diese Photographien fordern auf, sie zu erkunden: Nicht nur, das Vertraute darin zu suchen, sondern sich der Irritation zu öffnen, weiter zu schauen, zu beobachten und neu zu bewerten. Hierdurch erschließen sich neue Wahrnehmungsebenen und damit neue Wirklichkeiten. Die Ansichten werden von der Künstlerin modifiziert, bearbeitet, sie werden neu, lassen mehrere Bedeutungsebenen zu. Das Foto zum Beispiel, das den Flyer schmückt, hat mich an Venedig erinnert. Sicher war ich mir aber nicht. Erst als den Titel las und Frau Haarmann vor der Eröffnung nach dem „wahren“ Ort gefragt hatte, sah ich mich bestätigt. Ich denke aber, als Postkartenansicht von Venedig würde es nicht versendet. Für Postkarten wünscht man sich zweifelsfreies Wiedererkennen. Es geht in diesem Bild aber gerade um mehr als den konkreten Ort: Es steht vielleicht für mögliche Orte, die wir selbst bestimmen und entwickeln können. In mir hat es teilweise widersprüchliche Gedanken ausgelöst. Es lässt mich an Aufbruch denken, ein Ort des Aufbruchs, an das damit verbundene Risiko des Scheiterns, das Labyrinthische in den strukturgebenden Senkrechten, andererseits aber auch an die Möglichkeiten, die ein Aufbruch mit sich bringt: Venedig war ja einmal eine Seemacht. Dieses Bild wird durch seine Darstellung im Einladungsflyer

herausgehoben. Vermutlich hat es sich aber auch aus noch einem anderen Grund in meinen Vortrag geschlichen: Ich meinte, hier schwankende Gondeln zu erkennen. Auch hier wird also eine Art Balanceakt abgebildet, der Stocherstab des Gondoliere als Analogon zu den Balancierstangen der „Steintänzer“. Wunderbar treffend finde ich dann den Titel: Traghetto de la Santa Sophia. Die Anlegestelle der Hlg. Sophia, der Name, der im Griechischen für Weisheit steht. Hier legt also die Weisheit an. Was für ein toller Ausgangspunkt für ein Kunstwerk!

Dies sind jetzt einige meiner Gedanken zu hier ausgestellten Werken, Ihre werden möglicherweise oder vermutlich anders sein. Finden Sie heraus, was Ihnen beim Betrachten durch Leib und Seele geht und was sie vielleicht ein wenig schwanken lässt. Diese Vorgänge, die Kunst in uns auslöst, sind ja auch abhängig davon, wie es uns geht. Wieviel Unvertrautes können wir jeweils vertragen? Wieviel Vertrautes brauchen wir? Es geht auch hier darum, die eigene Balance zu halten im Spiel zwischen Offenheit und Geschlossenheit, zwischen Alt und Neu, Vertrautheit und Fremdheit. Lebendigkeit aber spielt sich in diesen Bewegungen ab, weil sie neue Erfahrungen und Bedeutungen zulässt. Offenheit ermöglicht Bedeutungswandel und Veränderung.

Die hier ausgestellten Arbeiten vermögen diese lebendigen Prozesse anzustoßen. Zunächst in dem inneren Dialog, den die Arbeiten in uns in Gang setzen, dann natürlich auch, wenn Sie die Gelegenheit nutzen, hier und heute untereinander oder in Gesprächen mit den Künstlerinnen in einen Dialog zu treten.

Die beiden Künstlerinnen haben ihrer Ausstellung den Titel StadtLandMensch gegeben, der an ein sehr lehrreiches Kinderspiel erinnert: Stadt, Land, Fluss. Unter einem Buchstaben müssen unter dem Begriff Stadt dann Städte gefunden werden, die mit eben diesem Buchstaben beginnen. Unter dem Oberbegriff der Stadt z.B. verbergen sich die konkreten Städte, hinter dem Oberbegriff Mensch der konkrete einzelne Mensch, könnte man dann analog sagen. Auch das dialogische Motiv scheint hier auf: es geht um die Verbindung zwischen den menschlichen Lebensräumen Stadt und Land. Frau Gebhardt-Nieselt und Frau Haarmann sind ein wunderbares Beispiel für einen solchen, gelingenden, weil kreativen Dialog: Sie haben sich 1989 auf dem Potsdamer Platz in Berlin kennengelernt und sind bis

heute, wie man sieht, im Dialog geblieben. Sie spielen bis heute, könnte man sagen Stadt, Land, Fluss: „Stadt mit B?“. Berlin und Bad Hersfeld! Naja, man könnte auch sagen: Stadt trifft Land oder umgekehrt. So können Sie auch durch die Ausstellung gehen: von den „kosmisch“ anmutenden Photographien an der Stirnseite über das Land zur Stadt und wieder zurück. Dazwischen: immer wieder Menschen: Sehr reduziert in den Photographien, sehr plastisch in den Figurationen.

Wir können uns darüber freuen, dass wir an diesem Dialog und dieser Begegnung Anteil nehmen können. Es entsteht ja gerade auch aus der Gegenüberstellung von photographischen und skulpturalen Arbeiten ein weiteres interessantes Spannungsfeld! Und auch hier ist den beiden Künstlerinnen eine gute Balance im Dialog gelungen: zwei künstlerische Schwerpunkte, die ausgewogen aufeinandertreffen ohne sich gegenseitig zu dominieren. Gleichzeitig erfordert dies vom Betrachter einen weiteren Balanceakt: man kann sich nicht allein auf Photographien oder Skulpturen einstellen, beim Schlendern durch die Ausstellung ist die jeweils andere Form präsent und beeinflusst so unsere Wahrnehmung. Wieder entsteht eine kleine Irritation, die öffnet für neue Bedeutungszuteilungen. Ich vermute, dass gerade diese Offenheit in den Arbeiten uns an-spricht und etwas in uns zum Klingen bringt, wie eine Art Antwort oder eine Resonanz. Stellen Sie sich die Boote einmal vor den Seebildern vor! Ausdruck dieser Resonanzphänomene ist vielleicht eine Art Anregung zum Spielen, wir spielen mit unseren Gedanken, Wahrnehmungsmustern und Gefühlen, wie mit Farben, die auch im Betrachter nach ihrer je eigenen und neuen Ordnung suchen. Dies hat etwas Offenes und Kreatives, was ich für einen wichtigen Aspekt der Sprache der Kunst halte und was ich auch in jeder anderen Form liebe!

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Balancieren und Gondeln durch die Ausstellung!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.